

## *Epilog*

Zunächst war meine Mutter skeptisch und musste erst mal warm werden mit dem Papa. Es dauerte aber nicht lange und sie hatte alle Scheu überwunden. Heute erinnert sie sich noch sehr gut daran, wie sie kurz nach seiner Rückkehr ganz stolz an seiner Hand durchs Dorf gelaufen ist, um sich die neue D-Mark an der Ausgabestelle (im Festsaal der Familie Hock) abzuholen.

Meine Großeltern Otto und Emilie Tröller (hier Reinhard und Anna Volp) gingen tatsächlich zehn Jahre miteinander, bevor sie endlich geheiratet haben. Die Mutter meines Opas war strikt gegen die Hochzeit, weil meine Oma ein »armes Mädchen« war. Dass meine Oma mit ihrer Klugheit und Herzenswärme einen viel besseren und wichtigeren Reichtum besaß als Äcker und Porzellan, konnte meine Uroma leider nicht anerkennen. Das galt bei ihr nichts. Mein Opa hat sich auch im hohen Alter noch immer gewundert, dass seine Mutter meine Oma zeitlebens abgelehnt hat. »Eine bessere Frau hätte ich doch gar nicht kriegen können als mein Milchen«, hat er oft gesagt.

Auch dass sie nach ihrer Hochzeit an Weihnachten 1939 nur noch wenige Monate miteinander hatten, bis mein Opa in die Kaserne musste, ist leider genau so passiert. Damals hieß es, sie müssten nur eine Übung mitmachen und wären in acht Wochen wieder zu Hause. Allein diese acht Wochen erschienen den beiden damals unendlich lange. Und sie mussten acht Jahre warten, bis mein Opa endlich wieder ganz zu Hause bleiben konnte.

Ebenso real sind die wenigen Urlaube, die Ungewissheit und Sehnsucht, die ich hier schildere. Die lange Zeit der Trennung muss für die beiden schrecklich schwer gewesen sein. Einige der Briefe, die ich hier eingefügt habe, habe ich tatsächlich so vorgefunden und in Auszügen wörtlich übernommen.

Meinem Opa war noch ein sehr langes Leben geschenkt. Bei der Arbeit hat er immer gepfiffen und Spinnstubenlieder gesungen. Leider musste er meine Oma viel zu früh hergeben. Nach ihrem Tod hat er viele Jahre stumm gearbeitet. Er wurde 90 Jahre alt, hat in seiner Werkstatt gearbeitet und war sportlich bis zuletzt.

Zu Familie Lucas hat er immer Kontakt gehalten, war sogar mal mit meiner Mutter in der Bretagne, um den Bauernhof und die Familie zu besuchen.

Wir waren viel unterwegs in den Feldern und Wäldern um unseren Heimatort und immer, wenn der Schornstein der Tuchfabrik von weitem sichtbar war, schaute er ihn lange und unverwandt an. Er hat mir oft die Geschichte seiner Flucht erzählt und wie grausam schwer es ihm gefallen war, an seinem Feld und seinem Dorf vorbeizulaufen, ohne zu wissen, wie es seiner Frau und seiner Tochter ging. Und ohne zu wissen, ob und wann er jemals wieder heimkehren würde.

Sogar als ich erwachsen war, selbst Auto fuhr und mit meinem Opa auf Autofahrten den Schornstein von weitem gesehen habe, verfolgte er ihn stumm mit den Augen, bis er außer Sicht war, schaute dann in eine andere Richtung und schüttelte stumm den Kopf.

Der Schornstein wurde noch zu Lebzeiten meines Opas gesprengt. Das hat ihn ziemlich beschäftigt. Er hat ihn vermisst wie eine alte Wegmarke in der Landschaft, aber auch in seinem Leben.